

Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 24 (1918)

Artikel: Aus den Erinnerungen von Karl Ludwig Stettler, 1796-1797
Autor: Türler, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-129222>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus den Erinnerungen von Karl Ludwig Stettler.*)

Fortsetzung:

1796—1797.

Mitgeteilt vom Herausgeber.

Militärische Uebungen. Gesellige Freuden. Jugendliebe.

Auf die Zeit nach der Ernte (August 1796) war bereits ein Lager der Militärschule auf dem Wylerfeld ordentlich angekündigt worden. Allein auf die Beschwerde einiger benachbarter Gütherbesitzer, über verschiedene ihnen dadurch erwachsende Nachtheile und Unbequemlichkeiten, — vielleicht aber auch aus Be- rücksichtigung des immer mehr sich trübenden politischen Himmels, ward dasselbe durch den Kleinen Rath abgekant, und eine von vielen Offiziers eingegabe ne dringende Vorstellung um Wiederaufhebung des uns so schmerzlichen Beschlusses, blieb zu unserem großen Verdrusse ohne Erfolg.

In diese Zeit, in den August des Jahres 1796, fällt die Erstgeburt meiner schriftstellerischen Kinder. Eine wizige kleine Schrift Voyage autour de ma Chambre gab mir den Gedanken, ebenfalls eine Beschreibung meines Kabinets in Köniz zu versuchen. Das einzige Verdienst dieses Schriftchens ist in-

*) Nach dem Manuscript des Verfassers, das uns Herr Architekt W. Stettler-v. Graffenried wieder gütigst zum Abdruck überlassen hat.

dessen, wenigstens für mich, die Schilderung meiner damaligen Denk- und Lebensweise, nebst des wönnigen bey mir so lebendigen Gefühls des mir damals so schön blühenden Lebensglüks, das sich in den Wörten der Einleitung über dessen Abriß ausdrückt: Das mit ich einst mit Hülfe dieser Blätter die Zeiten wieder zurückrufen könne, in denen Freundschaft, Liebe und Freyheit mich zu einem der glücklichsten Menschen machten.

Um das Ende des Herbstmonats erwachte in mir wieder eine Sehnsucht nach der über alles theuren Melania. Ungeacht einer kalte Wise scharf durch das Land blies, saß ich dennoch am letzten Tage des Monats auf, und trabete hinüber nach Gottstatt, wo ich um Abendszeit glücklich anlangte, und ob dem freundlichen Empfang bald alles Reiseungemach vergaß. Nach einigen Tagen hatte Melania den Einfall, mit ihrer Freundin Wyttensbach zu Fuß eine Wanderung nach Vingels zu machen. Ich sollte sie begleiten. Dieser Spaziergang war nicht nach meinem Sinn, was ich mir die Freyheit nahm, offenherzig zu äußeren. Da überzog auf einmahl eine finstere Unmuthswolke die sonst so heitere Stirne der Geliebten. Sie vermied es mich anzublicken, und antwortete mir auf Alles, mit trockenem bitterem Tone. Da stieg in mir der Gedanke auf, die Gute habe bei dieser Wanderung die Absicht gehabt, mir das Vergnügen eines Tages ungestörten Umgangs mit ihr zu verschaffen, und jetzt finde sie sich durch meine Weigerung, als durch ein Merkmahl erloschener Liebe für sie tiefß gefränkt. Dieser Gedanke, bei der Theuren Zweifel in meine Gesinnung erweckt zu haben, schnitt

mir ins Herz. Sonst pflegte ich, mich um Sprödigkeit nicht zu kümmern. Hier sah ich aber nicht Sprödigkeit, sondern gerechte Kränkung, über die nicht Anger oder Unmut, wohl aber bittere Reue mich befiel. Zur Stund raffte ich alles zusammen, was sich an Geschmeidigkeit, Nachgiebigkeit und Demuth in meinem Wesen aufstreiben ließ, um die dunkle Zorneswolke wieder zu verscheüchen. Allein es kostete lange Mühe, um nur wieder einen Sonnenblif durch das Gewölfe, mit dem Wörtchen „Verzeihung“ zu erhalten. Der Himmel blieb den ganzen Tag nebligt. Am folgenden Morgen ward nun dennoch die Wanderrung bei einem dichten das Land verhüllenden Nebel angetreten. Ich hoffte auf Regen, denn so sehr ich mich auch beglückt fühlte, einen ganzen Tag so ganz in der Nähe der Geliebten zubringen zu können, so war mir doch die Gesellschaft einer dritten Person, obwohl übrigens eines ganz artigen Frauenzimmers, nicht ganz wünschenswerth. Difzmahl legte ich aber meiner Zunge Baum und Gebiß an, und bestrebte mich nach bestem Vermögen, ihr Beweise meiner Gefälligkeit, Hingebung und willenloser Liebe zu geben: So kamen wir gegen 11 Uhr in Bingelz an. Der Nebel hatte sich verzogen. Auch auf Melanias Stirne schwanden allmählig die Wolken, und erhellt sie der Himmel immer mehr. Zu Bingelz ließ sie das Mittagessen auf den oben beschriebenen Abhang hinter dem Hause bringen, ein Tischtuch ward auf die Erde gebreitet, mit Speise und Trank trefflich besetzt; wir lagerten uns darum her auf den Rasen. Dort stand nun die alte Hütte, wie vorm Jahr — die nemlichen Nussbäume beschatteten uns wieder: Eben so ruhig

und still lag der See vor uns — Gleich erhaben schimmerte die Alpenkette herüber: eben die liebliche gute treffliche Melania war in meiner Nähe; — und doch schien mir alles heute nur noch ein schwacher Nachhall der vorjährigen Seligkeit — warum? Weil eine solche nur einmahl im Leben genossen werden und so wenig wiederkehren kann, als die Blüthezeit unserer Tage. — Leider aber führte auch damals der Nebel auf Melanias Stirne wieder, als nun nach dem Essen mit den mir widrigen Wiz- und Pfänderspielen die Unterhaltung sollte fortgesetzt werden, ich wie gewohnt mich sehr ungeschickt dabei benahm, und nun ihr Muthwille mir eine so ungereimte Straffe dafür auflegte, deren ich mich nicht entschließen konnte, mich zu unterwerffen, und mich in das Gebüsch entfernte, wo ich mich meinen eben nicht frohen, aber doch auch nicht ganz finsternen Vertrachtungen überließ. Doch als ich zur Gesellschaft zurück kam, schien Melania selbst ihren mich beleidigenden Muthwillen zu fühlen, und benahm sich wieder ganz freindlich. Bald nachher schiften wir uns ein bis zu dem sogenanten Römerhause am Gestade bey Biel. Dort erwartete uns die Kutsche von Gottstatt. Ich wollte zu Fuß heimkehren, allein auf Melanias Verlangen stieg ich mit den Frauenzimmer ein, die nun durch Gesang ihnen und auch mir die Heimreise nach Gottstatt erheiterten.

Um diese Zeit war die Nachricht erschollen, die fränkischen Heere hätten eine große Niederlage in Deutschland erlitten, und ihr Feldherr Moreau gedenke sie den Gränzen der Schweiz entlang den Rückzug nach dem Rheine vollziehen zu lassen; die

Schweizer würden also die dortigen Gränzen besetzen, und auch Bern ein Truppencorps dahin absenden. Ich konnte demnach auch ein Aufgebot voraussehen, beschloß aber dasselbe im lieben Gottstatt zu erwarten. — Wirklich erhielt ich nicht lang hernach einen Brief von meinem Vater, worin er mir meldete, das Regiment Konolfsingen nebst seiner Artillerie sey aufgeboten: Auch wünsche ein Oberst Steiger mein Pferd zu kaufen, und habe 22 Dublonen angeboten: drum solle ich morgens zeitlich mich in Bern einfinden, um mit dem von dem Oberst dazu beauftragten H. Karl Effinger in der Billette den Handel abzuschließen. Früh, als die Turmuhr 5 Uhr verkündete, ritt ich demnach von Gottstatt weg. Dunkle Finsternis verhüllte noch die Straße, daß ich sie, besonders wo sie durch Wald oder unter Bäumen weg ließ, kaum zu erkennen vermochte. Zu Nhdau fand ich die Brücke noch geschlossen. Reichlicher, von heftigem Winde mir ins Gesicht getriebener Regen vermehrte noch die Unannehmlichkeiten dieser Reise. Ich stach aber meinen leichtfüßigen Ungar so kräftig an, daß wir schon um 9 Uhr in Bern anlangten. Ich begab mich sogleich zu meinem Hauptmann Ganting, um zu vernehmen, wie die Sache stände. Dieser meldete mir, das Regiment Konolfsingen sey auf den Sammelplatz entbotted, um von da ins Nar-gau zu marschieren, drum rathe er mir, mein Pferd nicht zu verkauffen. Der Wille meines Vaters, daß ich solches verkauffe, war aber so bestimmt ausgesprochen, daß ich nur noch durch Forderung eines allzu-hohen Preises mich der Befolgung desselben zu entziehen hoffen durfte. Ich verfügte mich also vors

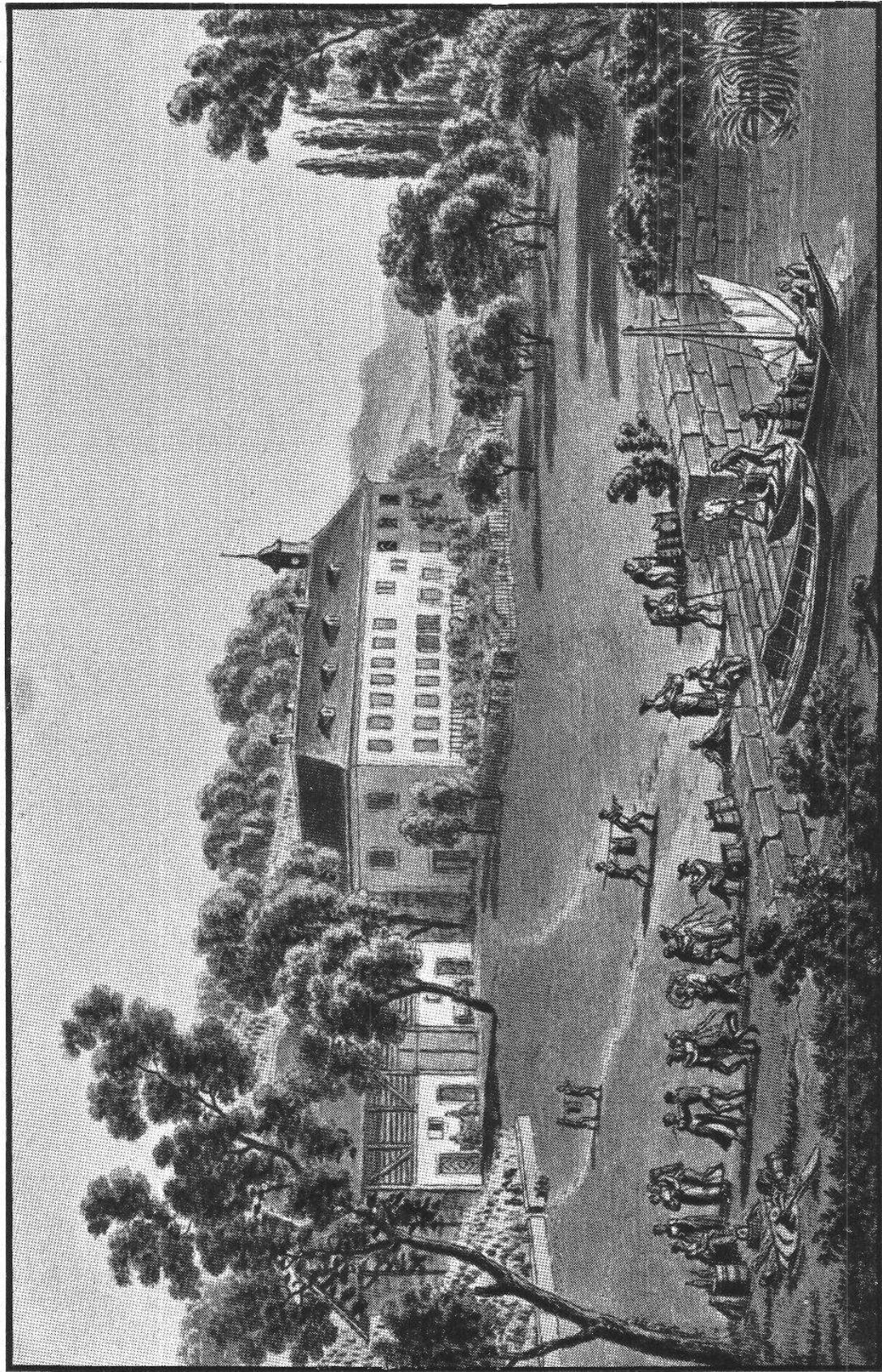
Thor zu Effinger und erklärte demselben, das Pferd unter 26 Dublonen nicht zu verkauffen. Zu einem solchen Preise gab er nun vor keine Vollmacht zu haben: doch wolle er meine Erklärung dem Oberst Steiger mittheilen: einstweilen aber möchte ich doch das Pferd in Bern zurückzulassen; wenn der Kauff sich zerschläge, so werde er mir dasselbe nach Köniz nachsenden. Dessen war ich zufrieden und wanderte zu Fuß nach Köniz hinaus. Mein Vater befand sich in der Statt und kam erst Abends zurück, mit der Nachricht, Oberst Steiger habe meinen Preis angenommen, und das Pferd sei verkauft: dabei aber schalt er mich einen argen Juden und Wucherer, der von der Noth des Nächsten so rücksichtslosen Gewinn zu ziehen sich nicht scheue. Ich rechtfertigte mich damit: Effinger habe mir das Pferd abgedrungen; ich hätte ihm voraus erklärt, wenn ich nicht mehr daraus erlösen könne, als es eigentlich werth wäre, so sei es mir unter den obwaltenden Umständen nicht feil: Oberst Steiger sei es übrigens frei gestanden, das Pferd um diesen Preis zu nehmen oder nicht.

Bereits standen viertausend Mann Argauer unter den Waffen unter dem Oberbefehl der Obersten von Grafenried von Bümpliz, und von Grafenried von Aubonne. Ein zweyter Auszug ebenfalls von vier Regimentern unter Commando des Dragoner-oberst von Sinner von Peterlingen war aufgeboten.

Gleich am folgenden Tag nach meiner Rückfunft von Gottstatt erhielt ich Befehl von dem Kriegsrath, mich nach Bern zu verfügen, und mich ohne Erlaubnis des Obersten Sinner nicht aus der Statt

zu entfernen. Von diesem erhielt ich jedoch am folgenden Morgen unschwer die Vergünstigung, in Köniz bleiben zu dürfen. Allein schon am Abend des nemlichen Tages kam mir von dem Artilleriemaor Steiger der Befehl zu, mich nach 3 Tagen, auf dem 12. October in Worb einzufinden, dort das Commando der Compagnie zu übernehmen, und weiterer Ordre zum Aufbruch mit dem zweyten Battaillon Konolfsingen zu gewärtigen.

Am Morgen des bestimmten Tages gab mir mein Vater unsere Chaise, um mich nach Worb zu führen, wo ich gegen 11 Uhr anlangte. Hier fand ich bereits mehrere meiner Leute, die meiner beim Wirthshaus harrten. Mit diesen stieg ich nach dem Musterplatz hinauf, wo wir auch die übrigen antraffen. Statt 80 waren aber nur 67 Mann da. Einer hatte ein böses Bein, der andere ein frankes Kind, der dritte eine Frau in dem Kindbette, ein vierter seiner Aker noch nicht bestellt. Mehrere hatten Stellvertreter geschickt. Ich nahms nicht sehr genau. Denn immer habe ich lieber zufriedene als unzufriedene Leute um mich gehabt, und geglaubt, mit zehn Freywilligen so viel auszurichten, als mit zwanzig Gezwungenen. Mit Hülffe der Unteroffiziers ordnete ich jetzt die Mannschaft, theilte sie ein zum schweren und zum Battaillonsgeschütz, und gab ihnen die nöthigen Weisungen und Befehle für den Dienst und Marsch, unter anderem, daß sie ihre Habersäke selbst tragen, und nicht nach damahlicher Gewohnheit auf Wagen nachführen lassen sollten; was aber nicht großen Beifall erhielt. Um 3 Uhr Nachmittags hatte ich mein Geschäft beendet, und stieg nach Worb



La Vendange.

Das Bild ist ohne Bezeichnung des Autors und stammt aus dem nämlichen Werke wie das erste.

hinab zum Mittagessen. — Auch vier Compagnien Fußvolk waren nun hier versammelt, unter den Hauptleuten Freudenrath, Landvogt von Thorberg, Glasermeister Güder, Friedrich Thormann, und Christoff von Steiger: Letzterer hatte als Lieutenant seinen Neffen, den damahls noch kaum 16 Jahre alten Fritz von Werdt von Toffen mitgebracht, der sich sogleich durch sein lebhaftes Wesen, und mir bezeigende Anhänglichkeit meine Zuneigung erwarb, — die ihm von da an bis zu seinem frühen Tode geblieben ist. Sämtliche Mannschaft ward nun in Worb, und in der Umgegend einquartiert: ich erhielt mein Quartier im Wirthshaus. Jetzt langte auch der Oberstlieutenant Samuel Tillier von Bern an, und brachte den Befehl, morgens frühe aufzubrechen, um Abends noch zeitlich in St. Niklaus untenher Kirchberg eintreffen zu können. Doch, wie wir noch am Tisch saßen, brachte ein Eilbote dem Oberstlieutenant einen Befehl des Kriegsrath's, morgen nicht aufzubrechen, sondern einstweilen noch fernere Verfügungen zu erwarten. Die Meisten hörten diese Nachricht mit Unmuth, besonders ich, der ich gar zu gerne an der Spitze einer Compagnie ins Feld gezogen wäre, da mein Kapitän Ganting zu dem schweissen Park nach Arburg beordert war. — Vollends aber, als nun am zweiten Tag darauff die Ordre eintraf, die Mannschaft nach Hause zu entlassen, wobei aber ich nebst den Infanteriehauptleuten einstweilen noch auf dem Sammelplatz verbleiben sollte, da bemächtigte sich meiner ein bitterer Aerger und Verdruſ: auch die Meisten meiner Leute schienen die Nachricht mit Unlieb zu vernehmen. Ich aber befand mich nun

da in Worb ganz einsam und verlassen, denn von den hierbleibenden Hauptleuten war keiner ein Gesellschafter nach meinem Geschmack, und im Schloß und auf den übrigen Landhäusern hatte ich keine Bekante. Tausendmahl verwünscht ich jetzt den unglücklichen Augenblick, wo ich mich entschlossen, gegen schnöden Mammon meinen herrlichen Ungar hinzugeben, der mir jetzt einen sichereren Schutz gegen die mir drohende Langeweile gewährt hätte, als die doppelte Geldsumme, die ich erhalten hatte, wenn ich auf demselben hätte hinaufreiten können, nach Dießbach, wo mehrere meiner Freunde bei dem ersten Bataillon des Regiments lagen. Ich wußte mir keine andere Erleichterung dieser unangenehmen Lage zu verschaffen, als durch Verlegung meines Quartiers von Worb nach Engistein, wo ich bei dem Wirth, einem alten gewandten Kammerdiener, und seiner Frau, einer ehemahligen geschickten Köchin wenigstens bessere bürgerliche Pflege zu finden hoffte, so wie bei dem freundlichen Oberstlieutenant Tillier, Hauptmann Steiger und seinem Neffen, die allda bei dem Freyweibel Bigler einquartiert waren, etwas mehr gesellschaftlichen Trost. — Spaziergänge in der Umgegend gewährten mir auch einige Zerstreuung, so wie das Schauspiel eines durchziehenden Geschütztransports mit dem gleich einem Bündel auf einen Wagen aufgelegten besoffenen Bedienungskommandanten. Eines Sonntags Abends hatte mein Wirth einen Tanz angestellt, zu welchem die männliche und weibliche Jugend aus der Umgegend scharenweise herbeiströmte. Ich, wie gewohnt, begnügte mich mit Zuschauen; mitunter erwies ich artigen Mädeln

Aufmerksamkeiten, tändelte mit ihnen, ließ ihnen Wein geben, schwatzte mit anwesenden Männeren, und suchte rüstige Jünglinge in unsere Compagnie anzuwerben. Erst gegen Mitternacht leerten sich die Zimmer von den Gästen. Jetzt näherte sich mir der Bediente von Werdt und sagte mir leise, sein Herr und die zwey Mädelchen, beides Töchteren des Gerbers zu Biglen, mit denen derselbe sich diesen Abend besonders viel abgegeben, seien verschwunden und nun habe er von einigen Burschen ein verdächtiges Flüstern gehört, so daß er besorge, solche seien dem jungen Herren und den Mädelchen nachgeeilt, um ersteren zu mishandeln. Ich hatte ihn vor einem solchen mislichen Streiche gewarnt, und glaubte ihn bei Hause. Nun aber kont ich es doch nicht über mich bringen, den guten, leichtsinnigen Jungen seinem Schicksal zu überlassen, das möglicher weise schlim genug konte ausgefallen seyn. Ich nahm also meinen Säbel und meine Sakristolen, und befahl dem Bedienten (einem Burschen seiner Compagnie), mich gegen Biglen zu begleiten, und den jungen Herren aufzusuchen zu helffen, bis wir ihn gefunden. Noch waren wir nicht lange auf der Straße gegen Biglen fortgewandert, als wir einem anderen Burschen der Compagnie begegneten, der uns meldete, er sehe, sobald er die Entfernung des jungen Herren mit den Mädelchen bemerkte, ihnen nachgefollt, habe sie aber nicht mehr getroffen, da sie vermutlich den Fußweg über den Berg genommen. Da erklärte ich, unverrichteter Dinge gehe ich nicht wieder zurück; den Fußsteig über den Berg zu finden, sey im Dunkel nicht möglich. Nichts anderes bleibe übrig, als die

beiden Mädchen in der Gerbe aufzusuchen, und von diesen zu erfahren, was sie von dem jungen Herrn wüßten: Die Beiden gaben mir Beifall: Wir stiegen rüstig bergan, die Straße nach Biglen zu. Unaufhörlich stürzte ein Regenguss vom Himmel, trübes dämmerndes Mondenlicht erhellt etwas die Gegend: ringsum tieffe nächtliche Stille, nur vom Rauschen des Bachs und dem Plätscheren des Regens unterbrochen; ich kante weder Steg noch Weg. Nach einer halben Stunde kamen wir zu den Häusern des Dorfs Biglen. Jetzt aber wußte keiner, wo die Gerbe liege: Wir wanderten Dorf auf Dorf ab, alle Lichter in den Häusern waren erloschen, kein Mensch regte sich mehr auf der oedstilen Straße. Eben schlug es drüben am Kirchthurn Mitternacht. Jetzt war guter Rath theuer. Meine Begleiter gaben die Hoffnung auf, den Jüngling oder die Gerbe zu finden, und riethen zur Rückkehr, zu der ich mich ungern verstand. Da hörten wir in einem Obergaden ein Geräusch. Bald kam ein Bursche und ein Mädchen zum Vorschein, die wir im Minnespiel gestört hatten. Der Soldat erkante in ihm einen Bekanten, und auf dessen Wink kam derselbe hinunter zu uns. Wir theilten ihm nun unsere Absicht mit, und befragten ihn, wo nun die Gerbe liege? Er wies uns nach einem hohen Hügel hin, auf dem solche liege, und begleitete uns bis zu einem Gäßchen, das dahin hinauf führen solle. Weiter wollte er nicht kommen, und kehrte zurück zu seinem Mädchen. Nun hatten wir wenigstens Spur. Mutig wadeten wir fast bis an die Waden durch das herabströmende Wasser die Hohlgasse hinan. Nach fast einer Viertel-

stunde Ansteigens sahn wir rechts ein großes Haus in einer Wiese, das wir der Beschreibung nach für die gesuchte Gerbe hielten. Tieffe Stille herrschte ums Haus herum: Wir suchten nach einer Leiter, um auf das Obergaden zu kommen und öffneten ein Fen. Jetzt kam auf das Geräusch ein Mann heraus, den wir wieder nach der Gerbe fragten, worauf er uns nach einem in einiger Entfernung auf dem Rücken des Hügels liegenden Haus hinwies. Wir dankten ihm und kamen durch Hecken und hohes nasses Gras zu dem uns gezeigten Haus. Hier war alles still. Der Soldat, ein flinker Kerl, kletterte über die Scheiterbeige auf die Obergadenlaube, und begann dort eine sogenante Fensterpredigt, um die Mädchen zu bewegen, die Fenster zu öffnen. Keine Antwort erfolgte. Jetzt kletterte auch mein anderer Begleiter hinauf — ich blieb einzlig unten. Lange hörte ich nun die beiden Burschen die Mädchen fragen, ob der junge Herr bei ihnen sei, was sie zwar hartnäckig leugneten, allein doch die beiden Kerls nicht hinein lassen wollten. Erst auf deren hohe Betheuerung hin, sie hätten nichts Böses gegen den jungen Herren im Sinne, und seien bloß gekommen, um denselben zu suchen, gestunden sie, er sehe bei ihnen in der Kammer. Seit einer Weile hatte ich jetzt nichts mehr gehört, und gedultig unten gewartet. Nun rief mir Einer hinab: Er ist drinnen: Und zugleich erschien eine weiße Gestalt, eines der Mädchen, auf der Laube, und lud mich ein, auch hinauf zu kommen. Einsttheils war mir diese Art von Minnespiel nicht ganz nach meinem Geschmack, anderseits schien mir das Hinaufklettern für mich zu hals-

brechend. Ich dankte also für die gefällige Einladung, und schärzte den beiden Burschen ein, den jungen Herren sicher heimzubringen. Damit trat ich einzlig, auf meinen Säbel vertrauend den Rückweg an. Es war $1\frac{1}{2}$ Uhr nach Mitternacht, als ich gänzlich durchnässt, wieder in Enggistein anlangte, und mich so fort zu Bette legte.

Als ich am folgenden Morgen erwachte, sah ich meinen jungen Freund ganz wohlbehalten vor meinem Bette sitzen. Er gestand mir nun, welchen Schreck er gehabt, als er die Zwei vor den Fensteren der Mädchen gehört, und wie er entschlossen gewesen sei, Niemand einzulassen, und sich mit seinen mitgenommenen Pistolen zu vertheidigen, bis er die bekannte Stimme seines Bedienten erkannt habe; übrigens entschuldigte er seine Unbesonnenheit mit der Höldseligkeit der beiden Mädchen.

Am Abend dieses nemlichen Tages langte vom Kriegsrath die Erlaubniß zur Heimkehr auch für die Offiziers an. Dessen waren wir jetzt alle sehr froh. Ich verabredete mit Hauptmann von Steiger und von Werdt, Morgens zu Füze heimzufahren. Oberstlieutenant Tillier reiste noch diesen Abend ab. Aber am folgenden Morgen ergoß sich der Regen stromweise vom Himmel. Der Frehweibel gab dem Hauptmann von Steiger und von Werdt seine Chaise, um nach Bern zu fahren: für mich war kein Platz darinnen. Ich mußte mich also entschließen, zu Fuß heimzufahren, wenn ich nicht vielleicht in Worb noch eine Gelegenheit fände. Noch ab ich zu Enggistein zu Mittag. Dann rüstete ich mich zur Fußreise durch Regen und Roth, schürzte den Rock, gleich einem

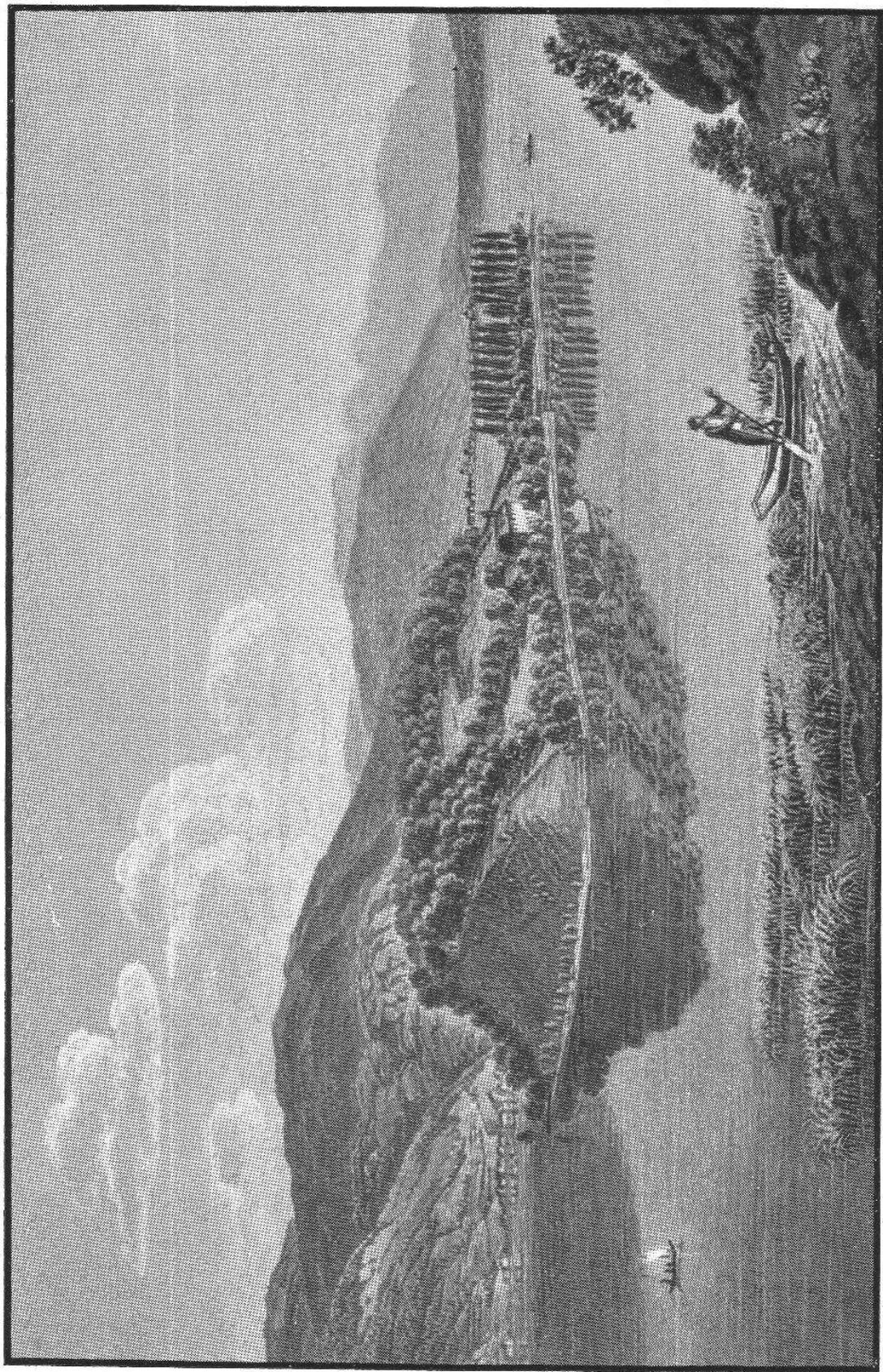
Kapuziner, nahm den Mantel um und wanderte gegen Worb hinab. Wie ich allda in die Gaststube trette, springt ein Artillerieoffizier hinter dem Tische hervor, und empfängt mich mit einer freudigen Umarmung. Jetzt erst erkannte ich meinen werten Oberlieutenant in Basel, König. Dieser erzählte mir nun, wie er mit dem Schützenhauptmann Studer in einer Chaise von dem Sammelplatz in Trachselwald hergekommen und das Fuhrwerk am Worbstug umgeworfen, wobei Studer am Arm hart verletzt worden, und nun vorausgegangen sey, um desto eher nach Bern zu gelangen: Jetzt warte er hier auf die Wiederherstellung des Fuhrwerks, und könne mich dann in dasselbe aufnehmen. Mit Dank nahm ich das Anerbieten an. Nach einiger Weile war das beschädigte Fuhrwerk zum Weiterfahren ausgebessert; und wir konten abreisen. Dasselbe war zwar ein arger Kumpelkasten, schützte aber doch vor Regen und Koth, und brachte mich Abends zeitlich genug nach Bern, um noch nach Köniz heimwanderen zu können. Noch mußt' ich den folgenden Morgen mich nach der Statt begeben, um laut erhaltenen Befehls den Obersten Sinner um die Vergünstigung des Aufenthalts in Köniz zu ersuchen, was dieser unbedenklich gewährte, da Alles ruhig, und alle Truppen wieder heimgezogen seien. So endete dieser Zug, wo keine Lorbeer zu erwerben, allein auch keine anderen Feinde zu bekämpfen waren, als Langeweile, Regen und Koth. Er hatte nur sieben Tage gedauert.

Jetzt, und besonders nach dem bald nach meiner Rückfahrt stattgefundenen Bezug unseres Winterquartiers, begann meine alte, zwar zimlich einförmige,

doch vergnügte Lebensweise wieder. Besonders die Abende brachte ich im Raukleist im Kreise froher Freunde so angenehm und behaglich zu, daß ich mich zum Besuch von Frauenzimmergesellschaft nicht entschließen konnte. — Tändelehen mit Mädelchen, und bisweilen auch einige Schmäuse oder Trinkgelage, machen jetzt eine Zeit lang den Inhalt meines Tagebuches aus. Letztere bestanden meist in sogenannten Gouters Soupatoires unter 10 bis 20 Freunden, wo man um 6 oder 7 Uhr sich zu Tisch setzte, und dann mit wenig kostbaren Speisen unter Trinken und Singen den Abend bis gegen Mitternacht zu brachte, und bey denen ich nie fehlen durste. Wenn auch Kunstkenner und eigentliche Sänger meinen Gesang mit starker Stimme aus voller Brust, und aus einer Kehle, die nie einen reinen, richtigen künstgerechten Ton zu erzeugen vermochte, für eine wahre Ohrenmarter erklärten, so galt ich doch bey solchen Anlässen wegen meiner alles in Zug sezenden und darin erhaltenden Fröhlichkeit, und Kenntniß aller Unterhaltungsmittel, Anbringen von Gesundheiten, Angabe aller gesellschaftlichen Trink- und Kundgesänge usw. für einen beynahe nöthigen Theilnehmer. Zudem war der Grundsatz der Strophe bey uns angenommen:

Wir singen ohne Kunst und Müh'
Die Freundschaft gibt uns Harmonie
Die nicht an Regeln klebet.

Auch hier schien indeß die Liebe Melanias, wenn sie auch nicht vermochte meine leichtsinnige Lebensart und sinnliche Natur zu änderen, doch die



Vue de l'Isle de Rousseau.

Prise à l'Isle des lapins.

Aquarellierte Radierung von Lory, aus dem Werke von Sigm. Wagner „L'Isle de St. Pierre dite l'Isle de Rousseau dans le lac de Bienne, chez G. Lory et C. Rheiner, Peintres.“

Richtung meines Geistes etwas veredelt zu haben. Leichtfertige Lieder sang ich zwar noch immer mit, allein nie mehr die sonst damals üblichen Botenlieder Ecce usw. mit wahrer Begeisterung hingegen die freundschaftlichen Gesänge, wie z. B.:

Wenn in der Freundschaft traumem Kranz.

Das Herz sich höher hebet usw.

Oder: Nicht bloß für diese Unterwelt

Knüpft sich der Freundschaft Bande usw.

Oder: Unserer Freundschaft trautes Band

Unser unzertrennlich Band,

Soll kein Tod zerstören,

Soll kein Teufel stören.

(Leider haben weder Tod noch Teufel, wohl aber Zeit und Verhältnisse manches dieser damahls geknüpften Bänder zerstört.)

So wie auch die besseren Liebeslieder:

Will man mir ein Mädchen nennen usw.

Oder: Wer mit Gegenliebe liebt,

Freue sich von Herzen usw.

Nie war ich weniger zu Ausschweifungen geneigt, als in diesem vom Wein begeisterten Gemüthszustande:

Am Martinimarkt bewog der uns im Verhältniß seiner Gestalt sehr gering scheinende Preis von 19 Louisdors Niklausen Jenner von Lucens und mich ein Pferd zu kaufen. Allein nach einigen Wochen ward das Thier so unbändig wild, daß weder Jenner noch sonstemand mehr dasselbe zu reiten sich getraute. Ich aber konte mich dennoch nicht entschließen, dasselbe zu verkaufen, und meine damahls

durch das Einkommen meiner Sekretärssstelle äußerst blühenden Finanzen gestatteten mir, Fennern seine Hälfte daran zu bezahlen, und das Pferd auf die Reitschule in die Kost zu geben. Dasselbe hat mir nachher lange Jahre die trefflichsten Dienste geleistet, und erst anno 1804 nach meiner Heirath sah' ich mich genöthiget, das treue Thier zu verkauffen, da dasselbe noch immer nicht eingespannt werden konte, und die Umstände mir nicht erlaubten, nebst einem Zugpferd zum Fahren mit meiner Frau, noch ein Reitpferd zu halten.

Mein guter Vater war weder mit diesem Ankauff, noch überhaupt mit meiner, wenn auch nicht schlechten und ausschweiffenden, doch aber etwas rohen und leichtsinnigen Lebensweise sehr zufrieden, und oft bekam ich zimlich ernste Vorstellungen zu hören. Zum Glück hatte ich immer zwey treffliche Fürsprecherinnen bey ihm: meine gute, ewig theüre Stiefmutter, und meine Tauffpathin, Frau Henriette Mutsch, geb. Fischer von Rhenenbach, die bereits eine vertraute Jugendfreündin meiner sel. Mutter gewesen, jetzt fortdaurend nebst ihrem Mann dem Artillerieoberst, mit unserem Hause in den freundschaftlichsten Verhältnissen stand, auch als Sisterin seiner beiden glücklichen Ehen bey meinem Vater sehr viel galt, und mich stäts bis an ihren in hohem Alter erfolgten Tod mit wirklich mütterlicher Liebe behandelte.

In den letzten Tagen des Jahres ritt ich wieder hinüber nach dem werthen Gottstatt, wohin mein Herz mich noch immer hinzog, und wo ich in der Gesellschaft der theüren trefflichen Melania immer

noch recht schöne ruhige und glückliche Stunden verlebte. Ihr ganzes Benehmen gegen mich zeigte, wenn auch nicht mehr von warmer Liebe, doch von der edelsten zärtlichsten Freundschaft, und wirkte auf mein ganzes sonst so verwildertes Wesen äußerst wohltätig.

Den Neujahrstag dieses Jahres 1797 verlebte ich also in dem freundlichen Gottstatt, in dem Kreise der werthen Familie meines guten Onkels, still, ruhig und zufrieden. Einige Tage hernach kehrte ich nach Bern zurück, und begann da wieder meine alte Lebensweise.

(Reise nach Basel, Ostermontag, Musterung in Kirchberg siehe Jahrgang 1912.)

Zu Anfang Mai ward ich beorderet, der Musterung in Worb beizuwohnen, und allda die Artillerie des dritten Battaillons zu kommandieren. Als ich bereits um 6 Uhr Morgens von Köniz her dort anlangte, fand ich vor dem Wirthshaus eine Zahl Kanoniere bereits versammelt. Diese flagten mir ganz unmuthig, wie es gestern bey der Musterung des vierten Battaillons bey der Artillerie gar schlimm und unordentlich hergegangen, und dieselbe unter dem Commando des Hauptmanns Ganting und des Unterlieutenants Lombach, (der unlängst aus holländischem Dienst zurückgekehrt, jetzt diese Stelle erhalten, weil er früher Kadet im Corps gewesen) gar wenig Lob und Ehr geerntet habe. Beide wären aus Unvorsichtigkeit in große Gefahr vor Verlezung gestanden. Ich versprach ihnen, wenn sie mich mit Eifer, Aufmerksamkeit und pünktlichem Gehorsam unterstützten, die Scharte des vorigen Tages wieder auszuwezen. Wirklich strengten sie bey den nun fol-

genden Infanteriebewegungen alle ihre Kräfte und Fertigkeit so wohl und unverdrossen an, daß alles recht gut von statten gieng, und wir allgemeinen Beifall und Zufriedenheit ärnteten. Oberstlieutenant Tillier kommandierte. Hernach ward H. Ludwig May von Brandis vorgestellt. Zum Mittagessen begaben sich die Offiziers wieder nach Enggistein. Viele Freunde und Bekante aus der Nachbarschaft und von Bern hatten sich als Gäste eingefunden. Mit Tanzen und Bechen gieng es nach Gewohnheit recht lustig zu. Doch brach ich schon zeitlich auf, und war um die Zeit des Nachtessens richtig in Köniz.

Einige Tage später war ich von dem Hauptmann Gerber, der zwar ein erfahrener Feuerwerker, und im Mechanischen des Geschüzes sehr geschickt, hingegen im praktischen Dienst und im Commandieren keine Uebung hatte, und noch immer ohne Lieutenant sich befand, eingeladen worden, der Musterung auf der Muhleren Allment beizuwohnen, und ihm da bey den Manövrieren mit der Infanterie behülflich zu sehn. Ich ritt zu Pferde hin. Mein Vater ließ sich in der Kutsche bis ins Gummersloch führen, und stieg mit meinen drey Brüderen (auch Rudolf befand sich seit einiger Zeit auf Urlaub bey uns) von da zu Fuß hinauf. Mehrere mich betroffene Missgeschäfte, zerrißene Hosen, und ein langes Verirren in den Holzwegen des Kühlewylwaldes, ließen mich erst auf der Allment anlangen, als das Battaillon mit den Kanonen auf dem rechten Flügel bereits aufgestellt war. Hauptmann Gerber hatte jetzt das Kommando einem Wachtmeister übergeben, der sich recht gut daben benahm. Ich begnügte mich also als Zuschauer

beizuwohnen. Nur als nun ein Manöver in der Waldung ausgeführt werden sollte, und die Kanonen sich trennen mußten, übernahm ich das Commando der Einten derselben. Wir fuhrten wacker aus den in den Holzwegen aufgestellten Geschüzen. Prächtig hallte ihr Donner durch die Tannen. Als wir aus dem Gehölze wieder heraus kamen, übergab ich das Commando wieder dem Wachtmeister. Nun ward das Bataillon quarré formiert, und die Mannschaft entlassen. Zum Mittagessen waren wir wieder in Köniz.

In den letzten Tagen des Maymonats zog mich das Verlangen nach der mir noch immer theüren Melania wieder einmahl hinüber nach Gottstatt, wo ich seit dem Neüjahr nicht mehr gewesen war. Der Empfang war wie gewohnt. Aber gleich am folgenden Tag offenbarte mir die Tante unter dem Siegel des Geheimnisses das ich einstweilen selbst gegen Melania beobachten solle, es sey eine Heyrath im Werke zwischen derselben, und dem reichen Oberst und Alt-Landvoigt Willading von Frienßberg. Diese so unerwartete Nachricht war mir immerhin noch ein harter Schlag, wenn sie auch nicht mehr den tieffen schmerzlichen Eindruck auf mich machte, den sie vor zwey Jahren auf mich gemacht haben würde. Eine wesentliche Veränderung unserer jzigen Verhältnisse konnte diese Heyrath kaum zur Folge haben. Das Band unserer geschwisterlichen Freundschaft könnte neben dem neuen Eheband ganz füglich bestehen. Aber die glücklichen Tage im lieblichen Gottstatt, wo ihre trauliche Freundschaft mir noch so manchen schönen, innigen Seelengenuß gewährte, den ich sonst nirgends

fand, diese waren doch für mich verloren, und die auch noch so oft als es der Anstand erlaubte, wiederhöhlten Besuche im Hause ihres mir durch seine tiefe Höflichkeit widerlichen Gemahls konten mir keinen Ersatz für den traurlichen ungezwungenen Umgang in Gottstatt gelten. Sie redete mir auch nicht von ihrer Verbindung, aber ihr ernstes, stilles, zurückhaltendes Wesen, so wie hier und da ihr entfallende Worte über unser Verhältniß, zeigten mir doch, daß sie von dem sie erwartenden Schicksal, den ökonomischen Umständen ihrer Familie zum Opfer gebracht zu seyn, unterrichtet war, allein mit der ganzen männlichen Festigkeit und Entschlossenheit ihres Karakters sich darein fügte, als ein noch kaum 20 Jahre altes Mädchen an einen 52 Jahre alten Mann gefettet zu werden, der ihr Vater seyn konte, und zwar mit einem reichen Vermögen einen noch rüstigen wohlgebauten Körper verband, allein im allgemeinen Ruffe eines harten stolzen Mannes stand, der schon mit einer früheren Gattin keine glückliche Ehe geführt hatte. Meine dermähligie Stellung in Gottstatt erschien mir um so da unangenehmer und peinlicher, da meine Gegenwart, und ihre Gesinnung für mich eher noch geeignet waren, ihr das Opfer zu erschweren, als zu erleichteren. Nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen entschloß ich mich demnach, das theüre Gottstatt, wo ich nun vermutlich zum letzten mahl die seligen ruhigen Freuden inniger vertraulicher reiner Freundschaft genossen, zu verlassen. Mit gepreßtem Herz riß ich mich eines Nachmittags los, und ritt über Büren nach Solothurn, und von da nach Wiedlisbach, um meinen dort eine

Gesundheitkur machenden Freünd Wurstenberger zu besuchen. Bey meiner Ankunft in Wiedlisbach war mein Freünd eben abwesend auf Besuch im Schlosse Wangen bey dem oft erwähnten Albrecht Wyttensbach, dessen Vater, der Staatschreiber, seit einem Jahre Herrn Fischer im Amt Wangen gefolgt war. Ich ging ihm entgegen bis auf den sogenannten Oelshubel, der mir manche frohe Erinnerung an die Zeit weckte, wo meine Freünde Fischer von Wangen und ich von Bipp her uns hier zu unseren Jagdauszügen versammelten. — Bald kam Wurstenberger: Ich blieb bey ihm in Wiedlisbach übernachtet, und auch noch den folgenden Tag hinderten mich Sturm und Regen an der Abreise. Am zweiten Tag reiste ich gleich nach dem Mittagessen weg gegen Solothurn zu, von wo ich die Heimkehr über Kirchberg zu nehmen gedachte. Im Dorfe Bieberist gerieth ich auf einen Abweg: Erst nach fast zweistündigem Herumirren durch Waldung, durch dikes Gebüsch, durch Sumpf und tiefen Noth fand ich die Heerstraße unweit Krahlingen wieder. Die schon späte Tagesstunde (4 Uhr) rieht mir, den kürzeren geraden Weg über Fraubrunnen nach Bern zu nehmen. Allein ich hatte mirs nun einmahl in Kopf gesetzt, über Kirchberg heimzufahren, und schwer ward es mir immer, ohne Noth von einem Vorhaben abzustehen. Ich wantte mich also von Päterkinden links gegen Landshut zu, und trabte nun so frisch über die ebene Gegend, daß ich bereits um 5 Uhr in Kirchberg war, wo ich während mein Pferd ein Futter genoß, meinem werthen Better Professor einen kurzen Besuch abstattete: Bereits um $8\frac{1}{2}$ Uhr langte ich wieder in Köniz an.

Gleich am Tage nach meiner Rückkunft reiste mein Vater mit dem Oberst Willading nach Gottstatt, um die Heyrath mit Melania abzuschließen, und kam schon am folgenden Tage mit der Nachricht wieder, die Sache sei nun in Richtigkeit, und durch die sehr vortheilhaften Heyrathsbedinge, die Willading eingegangen, finde sich nun das zeitliche Schicksal der guten Melania reichlich gesicheret. Das war mir wohl ein Trost, aber ein magerer. Ich wußte, daß der Mammon das Glück eines solchen Herzens, wie dasjenige der theüren Freündin nimmer zu begründen vermöge.

Um diese Zeit hielt sich unser Freünd Ludwig von Muralt (nachmärliger Sekelmeister) ganz einsam auf einem kleinen Guth seines Vaters auf dem Belpberg auf, um allda dessen Landwirthschaft zu besorgen. Einst verabredeten mein Bruder und ich mit Niklaus Jenner v. Lüzens einen Besuch bey ihm. Eines Morgens brachen mein Bruder Rudolf und ich auf, wanderten durch das Kersazthal, fanden in Kersaz unsern Reisegefährten Jenner, stiegen mit demselben hinab ins Dorf Belp und dann jenseits den steilen Waldbewachsenen Abhang des Belpberges, unten an der anno 1301 zerstörten Montenachischen Beste Hohburg durch auf den bebauten fruchtbaren Rüken des Berges. Nach langem Suchen und Herumirren fanden wir endlich die kleine bescheidene, hölzerne Hütte, die fast arkadische Wohnung unseres Freündes von Muralt, bey dem wir bereits den von Allmendingen heraufgekommenen Ludwig von Wattenwyl von Landshut (anno 1798 in seinem 21sten Altersjahr verstorben) antraffen. Während des

ländlichen Mittagessens unter der offenen Laube, von der man eine treffliche Aussicht auf die Gegend von Münsingen und die dahinter bis zu den wilden Gebürgen von Eschangnau ansteigenden Berghöhen des Emmenthals genießt, kamen von Toffen herauf Friz von Werdt, und von Belp Karl von Wattenwyl. Den Nachmittag brachten wir unter traulichen Gesprächen im Schatten der Bäume zu. Gegen Abend stiegen wir gegen das damahlige Wachtfeuer hinauf, von dem sich eine der prachtvollsten Fernsichten ausbreitet, über das ganze schöne Bernerland hin von dem Hochgebürg der Stokhornkette bis hinab an den Wall des blauen Jura, besäet mit Wohnungen und Dörfern: aus fernem Dunst hoben sich die Thürme der Baterstatt, gegenüber im Osten die Gebürge des Emmenthals, befrönt durch die Felsfirster der Entlebucherberge: Drüben am Fuße des Grüsiberg schimmerte die stattliche Burg Thun, hinter ihr breitete sich der blaue See, umschlossen von dunklen Gebürgen, über welche die Schneefirnen Eiger, Jungfrau usw. ihre weißen Gipfel in die blaue Luft streckten — weiter rechts längs der Gebirgsmauer des Stokhorns hin das Hügelland, aus dem die Thürmchen von Amsoldingen, Thieracheren, Gurzelen usw. hervor schimmeren: Von den Hörneren des Gantrisch aus dehnt sich der die Aussicht nach Westen begränzende Längenberg mit seinen stolz herüber schauenden Schlössern Burgistein, Riggisberg, Rümligen, Toffen, und den an seinem Fuß zerstreuten Dörfern. Zu unseren Füßen die Trümmer der Stammburg der einst in der Bernergeschichte so berühmten Freyherren von Kramburg. — Wir blie-

ben in Bewunderung des herrlichen Schauspiels da droben bis die letzten Strahlen der Abendsonne an der Schneewand der Jungfrau erbleichten. Bald setzten wir uns zum Nachessen unter die offene Laube, und zechten und sangen beim Sternenschimmer bis tieff in die Nacht hinein. Nun schlug von Werdt noch einen Kiltgang vor, der jedoch auf das ernstliche Abrathen von Muralts unterblieb, worauf wir uns zur Ruhe legten, die Einen in die vorhandenen Bette, die Anderen, unter diesen auch ich, auf das über die Zimmerböden verbreitete Stroh. Erst am Abend des folgenden Tages zog die fröhliche Gesellschaft mit herzlichem Dank an den freundlichen Wirth wieder ihren Heimathen zu.

Da ich nun einmahl weder an der ländlichen Ruhe, oder an der Landwirthschaft, und überhaupt an keinen ernstlichen oder wissenschaftlichen Beschäftigungen Geschmack fand, so enthält mein Tagebuch aus dieser Zeit nebst den Vorfällen meiner Liebesabentheüren nur Erzählungen von Ausflügen nach Burgdorf, zu meiner mütterlichen Freündin Mutach, nach Beitiwyl, nach Rychenbach, auf den Belpberg usw. Zu dieser Zeit noch schlürste ich bloß mit vollen Zügen den Becher jugendlicher Lebensfreüden. Ich lebte nur dem Glück der Gegenwart, ohne solches durch einen vorwizigen Blik in eine unsichere Zukunft zu trüben. Wirklich aber kont ich damahls auch als ein wahrer Günstling des Himmels gelten: Bey Hause ein gütiger Vater, eine der besten, trefflichsten ihres Geschlechts als Stiefmutter — neben ihnen dabei geliebte Brüder: Die alten Magistraten, meine politischen Oberen behandelten

mach mit Wohlwollen, meine militärischen sogar mit Auszeichnung: Bei meinen Freunden fand ich treue Anhänglichkeit, bei meinen übrigen Mitbürgern Zuneigung, — bei den besseren des weiblichen Geschlechts Gunst und Gewogenheit, bei den schlechteren Bereitwilligkeit, sogar oft ein Liebphantom. Dazu hatte mich die gütige Natur auch mit geistiger und körperlicher Genügsamkeit reichlich ausgestattet, indem sie mir nebst einem festen gesunden Körper ein empfängliches Herz, Genügsamkeit und Ordnungsliebe, und heiteren Frohsinn gab. Lange blieb mir das Gefühl des Grames unbekannt. (Später lernt' ich auch dieses kennen.) Noch jetzt aber fühle ich mich von inniger Dankbarkeit gegen die himmlische Vorsehung für die mir geschenkte so glückliche Jugendzeit durchdrungen.

Bereits in den ersten Tagen des Heumonats kam die theure Base mit ihrem Gemahl zum erstenmahl zu uns nach Köniz zum Mittagessen. Sie schien so blühend und munter als je, und reichte mir zum Willkomm die liebe Hand so freundlich, daß es mir wieder brühheiß übers Herz rauschte. Aber gleich Nachmittags rief mich Freindespflicht von ihr weg, um einem Freind in einem Unstern Trost und Behstand zu leisten, der ungeacht dabei bewiesenen unerhörten Gewissenhaftigkeit und Selbstverleugnung dennoch die Freuden seiner Seele auf lange zerstört, und für sein ganzes Leben in seinem Gemüthe traurige Spuren hinterlassen hat. (In Zegistorf traf ich den Armen.)

Nach der verregneten Entlassung aus dem Artillerieübungslager auf dem Wylerfeld im August

(siehe Jahrgang 1912, S. 203) eilte ich zu meiner werthen Bas, nunmehrigen Frau von Willading, um mich bey ihr zum Mittagessen zu bitten. Wie ich in den Vorraum trette, stürzt ihre Mutter aus einer Seitenthür und fällt mir stürmisch um den Hals: ihr folgte ihre Tochter, die mich mit einem freundlichen, mein ganzes Wesen erquickenden Kusse bewillkommt. Aus dem Besuchzimme kommen mir auch ihr Gemahl, ihr und mein Vatter entgegen. Ich trug ihr jetzt meine Bitte um ein Mittagessen vor. Mit holdseliger Stimme erwiederte sie, wie sie bedaure, mir nicht willfahren zu können, weil sie alle im Begriffe seien, zum Mittagessen nach Köniz zu fahren. Nun, versetzte ich, so will ich mir sonst wo in der Stadt das Mittagsmahl suchen. Jetzt drangen jedoch alle so ernstlich in mich ein, mit ihnen nach Köniz zu kommen, daß ich mich bewegen ließ, mich in meinen nassen Kleidern selbstschäfst in den Wagen zu setzen, und mit ihnen hinauszufahren. Hier konnt' ich nun trockne Kleider anziehen und befand mich überhaupt sehr vergnügt in der lieben Gesellschaft.

Am Abend wohnte ich dem Abschiedsschmaus bei Pfistern bei und schließ dann in unserm Winterquartier in der Stadt. Nach den Staatsbesuchen, die das Offizierscorps am andern Tage dem Obersten Mutach und dem Major Wagner abzustatten hatte, saß ich zu Pferde und ritt heim.

In den ersten Tagen des Herbstmonats traf ich einst Abends bey meiner Nachhausekunft den Onkel von Gottstatt an, der mir harte Vorwürfe machte, daß ich sie so lange nicht besucht habe obwohl

Melania wieder dort sich befindet; Jetzt solle ich morgen hinüberreiten, um einen wichtigen Brief zu überbringen. Ohnehin war ich Sinns gewesen, auf diese Zeit wieder einmal der theüren Base drüben einen Besuch abzustatten. Gleich am folgenden Tag nach dem Mittagessen stieg ich also zu Pferde, und trabete hinüber nach dem mir immer noch werthen Gottstatt, wo ich gegen Abend anlangte, und von der Tante und Melania sehr freudig empfangen ward. Erst jetzt vernahm ich die Bewanttniß der Dinge, von der ich — eben nicht zum Lobe meines Scharfschliffs — bis dahin nur nichts gehahndet hatte. Oberst Willading hatte nemlich schon seit Jahren mit einer Geliebten, als Haushälterin, gewirthschaftet. Um ferneren Anstoß zu vermeiden, vielleicht auf Vorstellungen hin, war es ihm im Laufse dieses Frühlings in Sinn gekommen, sich wieder zu verheyrathen. Seine Wahl fiel auf Melania, die Tochter seines Jugendfreundes. Er mochte glauben, das kaum 20 Jahre alte, unvermöglche, einfach erzogene Mädchen werde sich mit dem Nahmen einer Frau Oberstin, und mit dem äußerlichen Anschein seiner Gattin, und dem in seinem Hause herrschenden Wohlstand gern begnügen, und dem Verhältniß mit seiner Haushälterin keinen Eintrag zu thun verlangen: Diese fuhr daher gleich fort, als Herrin im Hause zu walten, und die Gattin bloß als ein aufgenommenes Kind zu behandeln. Diesem niederträchtigen Verhältniß konte sich aber der edle entschiedene Geist Melanias nicht unterziehen. Sie glaubte ihrer Sinnesart gemäß die Pflichten einer Hausfrau erfüllen, aber auch ihre Rechte üben zu sollen. So hatten es

aber weder Willading noch seine Haushälterin gehaßt. Diese wollte nicht weichen, und erlaubte sich den beleidigendsten Uebermuth, worin sie der Gemahl noch unterstützte. Noch hoffte Melania diesen nach und nach durch Sanftmut Nachgiebigkeit, treue Pflichterfüllung zu gewinnen. Sie duldeten lieber Alles, als zu klagen, und verschwieg lange den liebenden Eltern ihre traurige Lage. Endlich aber brachte der doch durchdringende wehmüthige Ton ihrer Briefe, und darin bemerkbare Spuren von Thränen dieselben auf die Vermuthung der Wahrheit. Um solche ganz zu erfahren, eilten sie her nach Bern, wo sie sich nun bald von der Begründniß ihres Verdachts überzeugen mußten. Jetzt verdarb die Hestigkeit der ihre Kinder mit wirklich leidenschaftlicher Zärtlichkeit liebenden Mutter vollends alles, und führte einen, jede Auslöhnung fast unmöglich machenden Ausbruch herbei, infolg dessen die Elteren die geliebte Tochter wieder mit sich nach Gottstatt nahmen, bis jene Haushälterin das Haus verlassen haben würde, was Willading hartnäfig verweigerte. Diese Vorgänge hatten aber das zarte lebhafte Gefühl Melanias tieß gekränkt und angegriffen. In düsterem Trübsinn schlich oder wankte sie daher; auf immer schien ihr Lebensglück vergiftet — umsonst hatte sie das harte Opfer dieses Ehebundes gebracht: Trübe, erloschen und matt war der Blik ihrer sonst so seelenvollen, jetzt stäts verweinten Augen, — bläß und verwelkt die so jugendlich blühende Farbe ihres holden Gesichts, — ihre ganze Gestalt der Ausdruck des Tammers und Unglüks. Tief in die Seele rührte mich dieser Zustand: Schwerlich gibt es für einen

Menschen von Gefühl einen peinlicheren Schmerz, als der Anblick einer geistig oder körperlich leidenden Geliebten, ohne ihr helfen zu können. — Am Tage nach meiner Ankunft kam auch mein Vater zurück, der mir nun die ganze leidige Geschichte weitläufig auseinandersetzte. — Nach einigen Tagen indeß schien der betrübte Zustand der edlen Dulderin sich wieder etwas zu besseren. Der Thränenquell ihrer Augen begann zu versiegen, und neuen Lebensmuth wieder aus derselben auszustrahlen, und nach der Elteren und ihrer eigenen Versicherung sollte meine Anwesenheit das meiste zu ihrer Besserung beigetragen haben. — Kein Gold und keine Ehrenstelle der Welt hätten mich mit einem innigeren, höheren Freudegefühl durchdringen können, als dieses Zeugniß. Da mußte ich mich eines Versprechens erinnern, das ich meinen Freunden gegeben, mich wieder nächster Tage zu einem Gelage im Thalguth einzufinden zu wollen. — Umsonst warf mir meine innere Stimme die Fühllosigkeit vor, jetzt in diesem Augenblick die theüre, meines Trosts noch bedürfende Freindin zu verlassen: Meine unbändige Vergnugungssucht überwog. Höchst unmuthig über mich selbst ritt ich weg: bittere Reue über meine Abreise verfolgte mich bis nach Hause, und wurde hier noch mächtig erhöht, als ich erfuhr, meine Freunde hätten unsere Verabredung vergessen, und jene Zusammenkunft im Thalguth würde nun nicht stattfinden. Ich hielt dieses Mißgeschick für eine gerechte Straffe des Himmels für meinen Leichtsinn, den ich mir selbst niemals verziehen konte.

Zur Zeit der Weinlese, im Anfange Oktobers,

gedacht' ich dagegen mit Freüde des der geliebten Base bey meiner letzten Abreise gegebenen Versprechens, auf diese Zeit wieder nach Gottstatt zu kommen. Eines Nachmittags ritt ich also hinüber, und war gegen Abend wohlbehalten dort angekommen. Schnell schritt ich durch die weite Klosterhalle, und freüte mich einer baldigen herzlichen Umarmung der theüren Freündin. Als mir aus ihrem Gemach der Onkel entgegentrat, und mir meldete, seine Tochter sey so unpaßlich, daß das Wiedersehen noch diesen Abend ihnen nicht rathsam scheine. Ob dieser Nachricht erschraf ich gewaltig: eine süße Hoffnung war mir wieder zu Wasser geworden. Des folgenden Tags kam zwar die Kranke wieder zum Vorschein, und empfieng mich mit sichtbarer Freüde: Aber unter großen Schmerzen stieg doch die Krankheit, und es erzeugte sich, daß ihr der Verdruß und der Gram doch ihre sonst so feste Gesundheit untergraben und ihr eine gefährliche Gallenruhr zugezogen habe. Abends langten auch meine beiden Brüder Rudolf und Bernhard an, um, wie früher verabredet worden, übermorgen das Tanzsonntagsfest auf der St. Petersinsel zu besuchen. Zu diesem Ende ritt ich am folgenden Tage nach Bingels, um ein Schiff zu bestellen: Melanie war wegen überhandnehmender Schwachheit nicht sichtbar. — Da wir unter diesen Umständen in Gottstatt ziemlich unnüze Gäste waren, so entschlossen wir uns, die verabredete Farth auf die St. Petersinsel auszuführen. Der Onkel gab uns die Kutsche bis Biel. Hier fanden wir das bestellte Schiff. Zugleich mit uns war auch eine Gesellschaft Berner Bekante angekommen,

meine beiden Freunde Karl und Rudolf Fischer, und Gabriel Tschiffeli mit seinen beiden Schwestern, der schon öfter erwähnten Margareth, jetzt Gattin des Ober Commissarius Wyß, und ihrer jüngeren Schwester Charlotte, eines der lieblichsten weiblichen Wesen, die mir je vorgekommen. Als diese das von ihnen bestellte Schiff schon besetzt fanden, nahmen wir sie in das unsrige auf. Noch waren wir nicht weit gefahren, und ich war ganz im Anschauen der wunderlieblichen Charlotte versunken, als die Bank auf der ich saß, krachte und mit mir einstürzte. Zugleich zeigte uns das überall eindringende Wasser den übrigen leeren Zustand des Schiffes. Zum Glück befanden wir uns noch in der Nähe von Bингelz, wo wir sogleich landeten, und ein ander Schiff nahmen, das uns dann wohlbehalten nach dem paradiesischen Eiland brachte. Hier war bereits ein dichtes buntes Gedränge von Leuten, die aus der Nähe und aus der Ferne hier zusammengeströmt waren. Unsere Schiffsgesellschaft zerstreute sich jetzt. Ich fand viele Freunde und Bekante von Bern und Neuenburg, mit denen ich mich wohl unterhielt. Auch dem Tanz im Pavillon sah ich eine Weile zu, wo an wirklich reizenden weiblichen Schönheiten kein Mangel war. Weniger als für Augenweide war für die sogenannte Schnabelweide gesorgt: Mit Mühe konte man im Gedränge der Gäste etwas Läbung erhalten. Als die Sonne sank, zerstreute sich das Getümmel: auf allen Seiten sah man Schiffe übern See von der Insel weg rudern. Unsere Schiffsgesellschaft hatte sich von uns verloren. Wir drei Brüder befanden sich einzige auf dem Schiff. Ein scharfer Abendwind

blies uns entgegen, und erweckte Erinnerungen und Vergleichungen zwischen Jetzt und Einst, die leider nicht zum Vortheil der Gegenwart ausfielen. In Biel erwartete uns die Kutsche von Gottstatt, die uns dann bey bereits finsterer Nacht wieder dahin zurück brachte. — Noch am folgenden Tage hatte sich der Zustand der Kranken nicht gebesseret: sie blieb für uns fortwährend unsichtbar. Drum lagerte sich über uns eine schwere Wolke Langeweile, und erregte in uns den Entschluß, morgen nach Hause zu kehren. Und als nun am folgenden Morgen Melanie meinen Bruder Rudolf zu sich ins Zimmer rufen ließ, um ihr von der gestrigen Farth Bericht abzustatten, verdroß dieser Vorzug meines Bruders vor mir von ihrer Seite mich so heftig, daß ich beschloß noch heüte abzureisen. Zwar wankte dieser Vorsatz wieder gewaltig, als die Kranke Nachmittags auch mich rufen ließ, mich sehr freundlich empfing, und Bedauern über meine Abreise bezeugte. Doch da meldete man mir, mein Pferd stehe gesattelt vor der Klosterpforte. Jetzt scheüte ich mich, einen fest genommenen Vorsatz abzuändern, riß mich mit dem Versprechen los, bald wieder zukommen, und ritt abermahl in tiefem Unmuth und Reüe über meinen Eigensinn der Heimath zu. Am Tage nachher folgten mir meine Brüder, mit der Nachricht, die Besserung Melanias rüke vor, aber langsam. Meine Reüe ward dadurch noch bitterer.

Gegen die Mitte des Wintermonats ward man in Bern durch den General Mürat benachrichtigt, der berühmte Heerführer Bonaparte werde in einigen Tagen auf seiner Reise an den Congreß zu Rat

statt hier durchkommen. Das brachte die ganze Statt in eine ungewohnte außerordentliche Bewegung. Vier Tage lang waren Höhe und Niedere, Jung und Alt im Schnee und Roth auf den Beinen auf der Murtenstraße, auf welcher er herkommen sollte. Auf die große Schanze wurden im tiefen Schnee zwey Zwölfpfünder Kanonen geführt, um den großen gefürchteten Mann zu bewillkommen. Endlich bei schon finsterer Dämmerung kamen einige Kutschchen in Begleitung von Dragoneren durch den Roth herangerasselt, und hielten beim Falken still. Ohne auszusteigen sandte Bonaparte zwey Adjutanten zu Schultheiß Steiger, um für die erwiesene Ehre zu danken. Während dem gelang es einigen Ueberglücklichen, im fürchterlichen Gedränge vor dem Falken beim düsteren Laternen schimmer in der finsternen Kutsche eine menschliche Gestalt, und beim Offnen des Kutschenschlags für die Adjutanten ein Paare Beine zu sehen, die sie für diejenigen des berühmten Helden hielten. Nach ungefähr einer Viertelstunde Aufenthalt fuhr der Troß weiter gegen Fraubrunnen zu.

Um diese Zeit wurde nun die gerichtliche Ehescheidung zwischen meiner Bas und dem Obersten Willading, da dieser sich nicht zur Entfernung der geliebten Haushälterin verstehen wollte, ausgesprochen. Dadurch erhielt aber die gute Bas eine nur geringe Vergütung für das gebrachte harte Opfer, und verlor ihre Ansprüche auf die ihr verheiße reiche Versorgung. Einige Monate darauf starb Willading, und hinterließ sein Melanie zugedachtes bedeutendes Vermögen lachenden Erben.

(Die unmittelbare Fortsetzung ist schon im Jahr=gang 1910 wiedergegeben.)

Anmerkungen.

Über den Verfasser Karl Ludwig Stettler und seine Verwandten sind die Jahrgänge seit 1910 zu vergleichen, insbesondere 1910, Seite 199 ff. und 1916, Seite 163 ff. Die Hauptdaten seines Lebens, sowie seiner Angehörigen sind folgende: Karl L., 1774—1858, d. Grossen Rates 1814—31, Oberamtmann zu Trachselwald 1815—21, Appellationsrichter 1829—31. Karl L., der Vater, 1741 bis 4. März 1798, Landvogt zu Bipp 1783—89. Die Stiefmutter Elisabeth geb. Fischer, 1767—1835, verheiratet mit K. L. Stettler 1786, mit Oberst Friedr. v. Wattenwyl 1799. Die Brüder Joh. Rudolf, 1775 bis 1813, Offizier in Piemont, d. Gr. Rates 1803, Oberamtmann in Wimmis 1804—10 und Bernhard 1778 bis 1858, Sekretär, Maler. Der erste Oheim Samuel Stettler, 1742—1813, Hauptmann in Frankreich, Landvogt in Gottstatt 1794—98, verheiratet mit Cécile François von Longwyl. Seine Tochter Melanie, geb. 1776, 1797 verheiratet mit Oberst J. v. Willading, 1799 mit einem französischen Offizier Marquis de la Salle. Der zweite Oheim war Joh. Rudolf, 1746 bis 1809, vor 1798 Brigadier in Piemont.

Bigler, Vincenz, Freiweibel, siehe Jahrgang 1918, Seite 261.

Bonaparte, über seine Reise durch Bern, s. Archiv d. Histor. Vereins VI.

Effinger, Karl, von der Billette 1763—1833, d. Gr. Rates 1795, Landvogt in Nidau 1797, Oberamtmann in Blankenburg 1803, in Frutigen 1823.

Fischer, Karl, von Reichenbach, 1775—1841, d. Gr. Rates 1821, s. 1910, S. 269 ff.

Fischer, Franz Rudolf, dessen Bruder, 1776—1817, d. Gr. Rates 1816, Hauptmann in der franz. Garde.

Freudenreich, Christoph Friedrich, 1748—1821, Landvogt zu Thorberg 1795—98, Schultheiß des Kantons 1806—13.

- Ganting, Jöh. Samuel, Messerschmied, 1736—1811,
Hauptmann, Stadtrat 1803.
- Gerber, Abrah. Niklaus, 1732—1812, Rotgießer und
Oberfeuerwerkerhauptmann.
- v. Graffenried, Jöh. Rud., 1751—1823, Oberst, Herr
zu Bümpliz.
- v. Graffenried, Eman. Franz Rud., 1762—1838, Herr
zu Blonay, Oberst in Frankreich.
- Güder, Jöh. Jak. Samuel, 1747—1809, Glasermei-
ster, Hauptmann, Welsch=Weinschenk 1795.
- Jenner, Friz Bernh. Niklaus, geb. 1775, Sohn des
Landvogtes Nikl. J. von Milden.
- König, Johann Jakob, v. Münchenbuchsee, Art.=Ober-
lieutenant, dann Hauptmann, f. 1914, S. 199, 235.
- Lombach, Sigmund Samuel, geb. 1772, Art.=Unterlieut-
nant 13. Oktober 1796, fiel bei Neuenegg am 4.
März 1798.
- May, Rud. Beat Ludwig, Sohn des Landvogtes zu
Brandis, 1764—1853, d. Gr. Rates 1795, Oberst
in Frankreich 1806, Marechal de camp.
- v. Muralt, Bernh. Ludwig, 1777—1858, Oberamtmann
in Wangen 1803, in Thun 1820, des Kl. Rates 1817,
Seckelmeister 1826.
- Mutach, Gabriel, 1738—1823, Art.=Oberst 1792, Stift-
schaffner 1794, f. 1910, S. 209. Seine Frau: Hen-
riette geb. Fischer v. Reichenbach.
- v. Sinner, Ludwig Philibert, 1740—1809, Gouvernator
zu Peterlingen 1787—93, Dragoner Oberst.
- Steiger, Franz Viktor, Oberst, 1756—1806, zu Goldau,
d. Gr. Rates 1795, Oberstlt. in Holland.
- v. Steiger, Friedr. Christoph (m. d. schwarzen Stein-
bock im Wappen), 1757—1823, d. Gr. Rates 1795.
- Steiger, Rud. Karl, 1744—1830, Rastlan zu Wim-
mis 1787—93, Oberamtmann zu Laupen 1803.

- Stettler, Albrecht Friedrich, 1770—1847, Prof. 1793, d. Gr. Rates 1803 und Appellationsrichter, Trachselwald 1821—30.
- Studer, Rud. Daniel, 1755—1835, Meßger, Schäferschützenhauptmann.
- Thormann, Friedr., d. Gr. Rates 1795, Oberamtmann zu Interlaken 1803—9, d. Al. Rates 1811, Oberamtmann nach Narberg 1822.
- Tschiffeli, Gabriel, 1812, als Offizier in Ungarn. Ueber seine Schwester Margaretha s. 1915, S. 199.
- Tillier, Samuel Emanuel, 1751—1835, d. Gr. Rates 1785, Mitglied der Stadtverwaltung 1816.
- „Voyage autour de ma chambre“ (1794) von Xavier de Maistre. Die „Topographische Beschreibung meines Cabinets zu Köniz“ von Stettler befindet sich bei Herrn Architekt W. Stettler.
- Wagner, Joh. Jak., 1751—1826, Landvogt zu Landshut 1780—95, Art.-Major.
- v. Wattenwyl, Karl Salomon, Albrecht, von Belp, 1777—1838, d. Gr. Rates 1809.
- v. Wattenwyl, Ludwig, v. Landshut 1777 bis 11. Juni 1798.
- v. Werdt, Georg Fritz, geb. Januar 1780.
- v. Willading, Franz, 1745—11, III 1799, Landvogt zu Frienisberg 1789—95.
- Wyttenbach, Joh. Albrecht, 1774—1816, Spitalsefretär, Oberstlieut. Der Vater war Staatschreiber, dann 1795 bis 1798 Landvogt zu Wangen.